

Baumaterial

Mehr Patriotismus bei der Holzbeschaffung?

Der Baustoff Holz erfreut sich wachsender Beliebtheit. Zum Einsatz kommt aber immer öfter günstige Ware aus dem Ausland. Das öffentliche Beschaffungsrecht verbietet es, explizit Schweizer Holz zu verlangen. Dennoch gibt es für institutionelle Bauherren nicht nur gute Gründe, sondern auch Möglichkeiten, einheimische Produkte einzusetzen. Ganz einfach ist das aber nicht.

Von Marcel Müller

Die Situation ist paradox: Während der Wald in der Schweiz jedes Jahr um die Fläche des Thunersees wächst, gibt die hiesige Bauwirtschaft immer öfter Importprodukten den Vorzug gegenüber einheimischem Holz. Schuld daran ist aus Sicht der Branche die Eurokrise respektive der starke Franken. «Mit dem Anstieg des Frankenkurses hat der Holzimport klar Marktanteile gewonnen», sagt Hansruedi Streiff, Direk-

tor des Verbands Holzindustrie Schweiz. Der Einbruch ist gemäss Schätzungen des Bundesamts für Umwelt (Bafu) markant: Vor der Eurokrise betrug der Anteil Schweizer Holz im Bau zwischen 30 und 50 Prozent. Seither sei dieser Wert um mindestens die Hälfte gesunken. Streiff ist daher der Ansicht, dass Bauherren verstärkt wieder auf einheimische Rohstoffe setzen sollten. Ein Ziel, das auch der Bund mit seiner Ressourcenpolitik

Holz und – indirekt – mit der Klima- und Energiepolitik verfolgt (siehe Box «Bund fördert Holzverwertung» auf Seite 17).

Zwar bauen Bund, Kantone und Gemeinden seit einigen Jahren wieder häufiger mit Holz. Bei der Beschaffung berücksichtigen sie die Herkunft nach Ansicht der Branche aber noch zu wenig. Entscheidend für den Zuschlag ist primär die ökologische, soziale und wirtschaftliche Nachhaltig-



Bild: Marcel Müller

**Im Wald stehen gelassen:
Der Schweizer Forst wächst,
zugleich verliert einheimisches
Holz im Bauwesen Marktanteile.**

keit des Rohstoffs – sein Ursprung hingegen spielt in den öffentlichen Beschaffungsrichtlinien keine Rolle. «Die Schweizer sehen sich als Graishüter des Wettbewerbs und der Bestimmungen der Welthandelsorganisation WTO, sie tun sich mit dem ›buy swiss‹ schwer», kritisiert Streiff. Aus seiner Sicht müssten sich öffentliche Bauherren überlegen, beim Holzeinkauf einen Beschaffungsradius festzulegen. So könnte der Rohstoff regio-

nal eingekauft werden. Das wäre nicht nur ökologisch sinnvoll, weil die Transportwege kurz bleiben. Vielmehr könnte dadurch auch Wertschöpfung direkt vor Ort generiert werden, es hätte also einen volkswirtschaftlichen Nutzen.

Herkunftszeichen soll helfen

Doch den öffentlichen Bauherren sind die Hände gebunden: «Wir wollen allein schon aus ökologi-

schen Gründen mit Schweizer Holz bauen, dürfen dies bei der Ausschreibung aber nicht explizit verlangen, weil wir uns an die GATT/WTO-Richtlinien halten müssen», sagt etwa Marcel Herzog, Leiter Projektmanagement beim Amt für Grundstücke und Gebäude des Kantons Bern, welcher sich die Nutzung des Baustoffs Holz auf die Fahnen geschrieben hat. 2007 hat Bern den Einsatz von Holz für kantonseigene Bauten verbindlich festgelegt. Jährlich sollen mindestens 1500 Kubikmeter bei Konstruktionen, Fassaden und Innenausbauten verwendet werden. Dabei interpretiert Bern die Holzvorgabe als Bauherrenentscheid und schreibt das Material bereits in den Architekturwettbewerben vor.

Der Kanton Bern ist nicht der einzige öffentliche Bauherr, der bestrebt ist, wenn möglich einheimische Produkte einzusetzen. Bund, Kantone und Gemeinden seien sehr wohl für Schweizer Holz sensibilisiert, sagt Michael Meuter, Pressesprecher von Lignum, der Dachorganisation der Schweizer Wald- und Holzwirtschaft. Er hofft, dass mit dem 2009 geschaffenen Herkunftszeichen Schweizer Holz (HSH), das die Schweizer Herkunft des Holzes verbürgt, einheimische Produkte bei der Beschaffung häufiger berücksichtigt werden können. Denn seit kurzem gilt HSH im Beschaffungswesen der öffentlichen Hand als gleichwertig zu den anerkannten internationalen Nachhaltigkeits-Labels wie FSC oder PEFC (*siehe Box «Öko-Labels für Holzprodukte» auf Seite 16*). Dies hält die neue Empfehlung zur Beschaffung von nachhaltig produziertem Holz fest, welche die Koordinationskonferenz der Bau- und Liegenschaftsorgane der öffentlichen Bauherren (KBOB) mit weiteren Organisationen (*siehe Info-Box auf Seite 19*) erarbeitet hat. →



Bild: Grand Resort Bad Ragaz AG

Sichtbar Holz: der Neubau Tamina-Therme des Architekturbüros Smolenicky & Partner, Zürich.



Bild: Thomas Aus der Au, Winterthur

Elementbau in Massivholz ohne verleimte Platten: Der Kindergarten Zelgli West in Untersiggenthal entstand im Auftrag der Einwohnergemeinde. Geplant wurde er vom Architekturbüro Eglin Schweizer, Baden.

Mit dem «Prix Lignum» zeichnet eine interdisziplinäre Fachjury die besten Holzbauten der Schweiz aus. 2012 wurden insgesamt 50 Bauten mit nationalen und regionalen Preisen prämiert. Zu den Preisträgern zählen auch diese vier abgebildeten Projekte.

Meuter wertet dies als Erfolg: «Mit diesen Empfehlungen sollte es der öffentlichen Hand künftig leichter fallen, die Sensibilität für Schweizer Holz auch zu leben.»

Dennoch wird es auch in Zukunft kaum Gebäude geben, die vollständig aus einheimischem Holz gebaut sind. Eine Reihe von Holzprodukten

wird in der Schweiz nämlich gar nicht oder in zu geringen Mengen fabriziert. «Der Anteil Schweizer Holz ist vor allem auch deshalb so klein, weil die Holzbauer fast ausschliesslich mit vorveredelten Produkten arbeiten», sagt Hans-Ulrich Kipfer, Inhaber des Hobelwerks Kälin & Co. in Winterthur und Präsident des Selbsthilfefonds der Schwei-

zerischen Wald- und Holzwirtschaft. «Solche Produkte, beispielsweise Mehrschichtplatten oder Brettschichtholz, werden in der Schweiz gar nicht oder viel zu wenig hergestellt.» Ein Grund dafür sei, dass die Betriebe zu wenig Fläche hätten und mit viel höheren Bodenpreisen konfrontiert seien als die ausländische Konkurrenz. Deshalb sei es ihnen nahezu unmöglich zu expandieren. «Holzindustriebetriebe benötigen grosse Flächen, um wirtschaftlich arbeiten zu können. Diese fehlen in der Schweiz oder sie sind zu teuer.»

Das Problem der fehlenden Verfügbarkeit gewisser Holzprodukte kennt auch Marcel Herzog vom Berner Amt für Grundstücke und Gebäude. Dieses lasse sich aber bei der Beschaffung berücksichtigen. «Wir achten bei der Ausschreibung darauf, Holzarten zu verlangen, die auch aus der Schweiz geliefert werden können.» Zudem hoffe Herzog, dass sich die Situation in Zukunft verbessere: «Wir fördern die Waldwirtschaft sehr stark und gehen davon aus, dass die Industrie nachzieht und die nötigen Strukturen aufbaut.»

Bruch in der Holzkette

Doch selbst wenn die verlangten Produkte in der Schweiz hergestellt werden, ist noch nicht garantiert, dass am Ende tatsächlich hiesiges Holz verbaut wird. Denn oft sei mit langen Lieferfristen zu rechnen, sagt Hobelwerkbetreiber Hans-Ulrich Kipfer: «Die Sägereien haben die Produkte, die wir benötigen, nicht immer lieferbar. Mit Holz aus Skandinavien können wir einen Auftrag innert zehn

Öko-Labels für Holzprodukte

- **FSC:** Der Forest Stewardship Council (FSC) wurde 1993 von Vertretern der Wald- und Holzwirtschaft, der Umweltverbände und indigener Völker gegründet. Der FSC vergibt an nationale Zertifizierungsstellen das Recht, Holz aus naturnah bewirtschafteten Wäldern im eigenen Land mit dem FSC-Label auszuzeichnen.
- **PEFC:** Als Reaktion auf das FSC-Label schlossen sich 1999 wald- und holzwirtschaftliche Kreise von 17 europäischen Ländern, einschliesslich der Schweiz, zum «Programme for the Endorsement of Forest Certification Schemes» (PEFC) zusammen. Die Vergabe des PEFC-Labels wird von einer unabhängigen Institution überwacht.
- **HSH:** Mit dem Herkunftszeichen Schweizer Holz (HSH) hat die einheimische Branche 2009 ein eigenes Label geschaffen. Dieses soll das Bewusstsein für die Qualität des Schweizer Holzes wecken, das dank einem der strengsten Waldgesetze der Welt per se eine nachhaltige Produktion und Forstbewirtschaftung verbürgt. Seit die Schweiz Anfang 2012 die Pflicht zur Deklaration des Ursprungslandes eingeführt hat, hat die Herkunftsangabe zusätzlich an Bedeutung gewonnen. Denn weder das FSC- noch PEFC-Label machen Angaben darüber, woher die zertifizierten Holzprodukte ursprünglich stammen.

Zu 72 Prozent aus Schweizer Holz: Die regionale Sportanlage Sargans wurde vom Architekturbüro blue architects & Ruprecht entworfen. Bauherr war das Hochbauamt des Kantons St. Gallen.



Bild: Roman Keller, Zürich

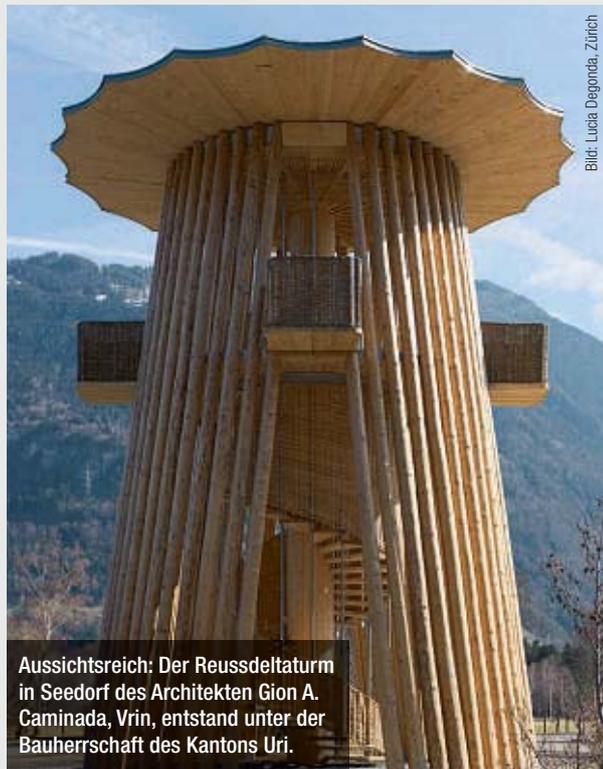


Bild: Lucia Degonda, Zürich

Aussichtreich: Der Reussdeltaturm in Seedorf des Architekten Gion A. Caminada, Vrin, entstand unter der Bauherrschaft des Kantons Uri.

Tagen realisieren, mit Schweizer Holz ist das oft nicht möglich.» Deshalb seien Unternehmen oftmals aus Termingründen gezwungen, auf ausländische Standardware zurückzugreifen. «Das ist bedauerlich, denn gerade bei öffentlichen Bauten wäre eigentlich genügend Vorlaufzeit vorhanden», so Kipfer. Um die Lage zu verbessern, schlägt er den Aufbau einer virtuellen Verfügbarkeitsbörse vor, die zeigt, wo welche Fabrikate auf Lager sind: «Auf diese Weise könnten auch kleine Betriebe ihre Produkte anbieten.»

Den Vorwurf, die einheimische Holzindustrie sei nicht schnell genug, lässt Hansruedi Streiff nicht gelten. «Unsere Betriebe sind sehr wohl in der Lage, Baustellen «just in time» zu beliefern», so der Direktor von Holzindustrie Schweiz. Dem stimmt auch Richard Jussel, Geschäftsführer der Holzbauunternehmung Blumer-Lehmann in Gossau SG zu: «Die meisten Sägereien kämpfen derzeit um Aufträge. Die Lieferbereitschaft ist absolut da.» Auch die Lagerkapazitäten seien vorhanden und in den letzten Jahren gar massiv ausgebaut worden, sagt Jussel. Zu Verzögerungen oder Engpässen könne es höchstens kommen, wenn grosse Mengen einer speziellen Holzart beschafft werden müssten. «Bei solchen Aufträgen brauchen aber auch ausländische Unternehmen mehr Zeit.»

Bauherr muss CH-Holz fordern

Einigkeit herrscht in der Branche darüber, dass die Initiative zur Verwendung von Schweizer Holz

Bund fördert Holzverwertung

Seit 2008 engagiert sich der Bund mit der Ressourcenpolitik Holz für eine nachhaltige Bereitstellung und effiziente Verwertung von Holz aus Schweizer Wäldern. Aktuell ist es das Hauptziel, dass das Holz aus Schweizer Wäldern nachhaltig bereitgestellt und ressourceneffizient verwertet wird. Die Einzelziele sind:

- Eine leistungsfähige Schweizer Waldwirtschaft, welche das nachhaltig nutzbare Holzproduktionspotenzial des Schweizer Waldes ausschöpft.
- Eine grössere Nachfrage nach stofflichen Holzprodukten in der Schweiz, unter besonderer Berücksichtigung von Holz aus Schweizer Wäldern.
- Die Verwertung von Energieholz nimmt zu.
- Mehr Innovation in der Wertschöpfungskette Holz.
- Durch eine optimale Abstimmung leistet die Ressourcenpolitik Holz einen wichtigen Beitrag zur Zielerreichung anderer Sektoralpolitiken.

Im Rahmen des Aktionsplans Holz wird die Ressourcenpolitik des Bundes mit Unterstützung der Kantone und der Wald- und Holzwirtschaft umgesetzt. Träger des Programms ist das Bundesamt für Umwelt (Bafu). Bis Herbst 2012 sind insgesamt 15 Millionen Franken in über 100 Projekte geflossen. Vor wenigen Monaten wurde beschlossen, das ursprünglich auf vier Jahre beschränkte Programm bis 2016 zu verlängern. Die definitiven Schwerpunkte und Eingabekriterien für die zweite Phase liegen gemäss Bafu Anfang 2013 vor. Auch künftig werden jährlich vier Millionen Franken bereitgestellt.

(mrm)



Holzbauförderung durch den Kanton: Beim Bau der Dreifachturnhalle des Gymnasiums Schadau in Thun war die Materialwahl durch den Kanton vorgeschrieben. Die Planung für das Objekt stammt von der maj Architekten AG, Düringen.

vom Bauherrn ausgehen muss. «Dem Zimmermann spielt es in der Regel keine Rolle, wo das Holz herkommt. Für ihn ist wichtig, dass es billig ist», sagt Hobelwerkbetreiber Hans-Ulrich Kipfer. Er fordert daher harte Massnahmen: Der Bauherr müsse von Anfang an entschieden Schweizer Holz verlangen und bei Zuwiderhandlung mit Konsequenzen drohen.

Dieses Problem sieht man auch beim Holzindustrieverband. «Man kann von den Holzbauern nicht erwarten, dass sie aktiv Schweizer Holz fördern», sagt Hansruedi Streiff. «Sie müssen, nicht

zuletzt wegen der Frankenaufwertung, alle Optionen haben. Aber es lässt sich nicht bestreiten, dass es einen Bruch in der Holzkette gibt.»

Dass es trotz dieser Schwierigkeiten sehr wohl möglich ist, mit Schweizer Holz zu bauen, weiss Reinhard Wiederkehr, Mitinhaber des Holzbau-Ingenieurbüros Makiol und Wiederkehr. Sein Unternehmen hat schon diverse öffentliche Holzbauten realisiert – von der Turnhalle übers Altersheim bis hin zur Brücke. Seiner Erfahrung nach ist es noch selten, dass ein Bauherr von sich aus explizit Schweizer Holz wünscht. «Wenn das jemand

verlangt, dann sind es meist Bauherren, die selber viel Wald haben. Diese wollen dann ein Haus aus ihren eigenen Bäumen», sagt Wiederkehr. Das sei allerdings nicht so einfach, denn oft sei das falsche Holz zur falschen Zeit am falschen Ort.

Eigenes Holz als Anzahlung

Um dieses Problem zu lösen, verfolgt Wiederkehr einen pragmatischen Ansatz: Er bespricht mit dem Bauherrn, wie viel eigenes Holz dieser einbringen will und berücksichtigt dies bei der Ausschreibung. Der Bauherr kann quasi als Anzahlung

Holzproduktion und Holzverbrauch in der Schweiz

Der Verbrauch von Holzprodukten hat in der Schweiz in den letzten Jahren zugenommen. Das zeigt eine aktuelle Untersuchung des Bafu und der Berner Fachhochschule (BFH). Sie kommt zum Ergebnis, dass der Holzverbrauch für die stoffliche Verwendung in Holzprodukten von 2,52 Millionen Kubikmeter im Jahr 2001 auf 2,77 Millionen Kubikmeter (2009) gestiegen ist. Der grösste Anteil des Holzes, nämlich rund 1,25 Millionen Kubikmeter, wurde gemäss der Studie im Bereich Bauwesen verwendet, das entspricht 45 Prozent. Diesem Segment wurden Gebäude, Türen, Fenster, Treppen, Infrastrukturbauten sowie Bauhilfsstoffe zugerechnet. Nicht eingerechnet sind dagegen das im Aussenbereich (zum

Beispiel für Spielplätze) verwendete Holz (2009: 72 000 m³) und der Sektor Möbel und Innenausbau (2009: 862 000 m³).

Insgesamt beträgt der Anteil Holz am Bau gemäss Lignum rund 15 Prozent. Wie viel davon aus der Schweiz stammt, kann nicht genau ermittelt werden. Zahlen gibt es lediglich zur Produktion: Zurzeit werden in hiesigen Wäldern laut dem Verband Holzindustrie Schweiz jährlich 2,9 Millionen Kubikmeter sägefähiges Rundholz geschlagen. Davon werden 80 Prozent verarbeitet, der Rest wird exportiert. Aus den runden und konischen Stämmen entstehen etwa 60 Prozent (1,5 Millionen Kubikmeter) Schnittholz, etwa die Hälfte davon geht in den Baubereich. (mrm)



Bild: Christian Helmle

INFO

- Erhebung des Holzendverbrauchs in der Schweiz (Publikation des Bundesamts für Umwelt BAFU und der Berner Fachhochschule BFH):
www.bafu.admin.ch/publikationen/publikation/01672/index.html?lang=de
- Empfehlung zur Beschaffung nachhaltig produzierten Holzes der Koordinationskonferenz der Bau- und Liegenschaftsorgane der öffentlichen Bauherren (KBOB), eco-bau (Nachhaltigkeit im öffentlichen Bau), IPB (Interessengemeinschaft privater professioneller Bauherren) und BKB (Beschaffungskommission des Bundes):
www.kbob.ch
- Empfehlungen für die Beschaffungsstellen des Bundes des Eidgenössischen Finanzdepartements:
www.bbl.admin.ch/bkb

gangbarer Weg», sagt Wiederkehr. Ein Gebäude zu hundert Prozent aus Schweizer Holz zu bauen, sei allerdings fast unmöglich. «Man darf nicht in einen Absolutismus verfallen», meint Wiederkehr. Denn: «An einem Kindergarten, bei dem 70 Prozent des verwendeten Holzes aus dem Ausland stammen, ist immer noch mehr Schweizer Holz dran, als wenn er aus Stahl wäre.»

Auch der Preis sei kein Hindernis, um einheimische Ware zu verwenden, ist Reinhard Wiederkehr überzeugt: «Schweizer Holz muss nicht teurer sein als Importprodukte.» Dem stimmt grundsätzlich auch Hans-Ulrich Kipfer zu: «Nicht das Holz, sondern die Produktion ist oft teurer, weil die entsprechenden Mengen fehlen.» Gerade bei standardisierten Produkten hätten Schweizer Anbieter bei der Ausschreibung deshalb einen schweren Stand. Kämpferisch gibt sich der Holzindustrieverband: Ziel müsse es sein, den Marktanteil des Schweizer Holzes wieder auf das Niveau

vor der Eurokrise zu bringen, sagt Hansruedi Streiff. Der nationale Holzvorrat müsse unbedingt genutzt werden. «Wir haben bereits heute zu viel altes und damit qualitativ schlechteres Holz in den Wäldern.» Wenn der Forst nicht intensiv genug bewirtschaftet werde, akzentuiere sich dieses Problem – was auch die Qualität des Rundholzes und damit die Schnittholz-Ausbeute längerfristig beeinträchtigen würde.

Allein aus diesem Grund hält es der Holzindustrieverband für unerlässlich, dass verstärkt mit Schweizer Holz gebaut wird. Dass institutionelle Bauherren diese Entwicklung durch die bewusste Verwendung von einheimischen Produkten unterstützen könnten, ist klar. Solange bei der Vergabe aber der Preis die entscheidende Rolle spielt und sich an der Währungssituation nichts ändert, dürften Schweizer Anbieter gegenüber der europäischen Konkurrenz auch weiterhin das Nachsehen haben. ■

eigenes Rundholz liefern, das aber nicht zwingend für das Haus verwendet werden muss. Er erhält dafür die Garantie, dass Schweizer Holz verwendet wird. «Das ist bei Submissionen ein

Expansion trotz Eurokrise:
Das Imprägnierwerk Willisau hat im
vergangenen Jahr eine neue Produktionshalle
eingeweiht. Gebaut wurde sie mit Schweizer Holz.



Bild: Marcel Müller